

Mit Hermann Paul, der am 29. Dezember 1921 verschieden ist, hat die deutsche Philologie einen ihrer markantesten und verdientesten Vertreter verloren, einen Gelehrten von hohem Range, dessen Schriften überall hingedrungen sind, wo ein ernsthaftes Interesse für die Entwicklung unserer Sprache vorhanden ist, ein Lehrer von Ansehen, der im Laufe seiner akademischen Wirksamkeit viele Tausende von Schülern um sich versammelte, von denen so mancher heute einst als Universitätslehrer wirkt, nicht nur in dem Fache, das er selbst vertrat, sondern auch in anderen Philologien. Unsere Akademie, die ihn im Jahre 1892 zum auswärtigen Mitgliede wählte und ihn schon ein Jahr darauf als ordentliches Mitglied in ihre Mitte aufnahm, empfindet seinen Hingang als einen schweren Verlust.

Das äußere Leben Pauls verlief, wie uns eine von ihm selbst hinterlassene Skizze zeigt, in ruhigen Bahnen. Er wurde am 7. August 1846 zu Salbke, einem Dorfe oberhalb Magdeburgs an der Elbe, geboren, besuchte zunächst die Dorfschule, sodann das Gymnasium zum Kloster Unser lieben Frauen in Magdeburg, schon frühzeitig von älterer deutscher Sprache und Literatur sowie, bezeichnender Weise, auch von Mathematik angezogen. In dieser Gymnasialzeit befiel ihn eine Augenentzündung, die eine dauernde Schwächung hinterließ, sodaß er von da ab genötigt war, seine Augen zu schonen. Michaelis 1866 bezog er die Universität Berlin, Ostern darauf ging er nach Leipzig. War es dort Steinthal, so waren es hier Zarncke, Ebert, Curtius und Leskien, die besonders auf ihn wirkten. Daneben verdankte er vielfache Anregung seinen Studien-genossen Sievers und Braune, mit denen ihn bis ans Ende feste Freundschaft verband. Leipzig eröffnete ihm auch den Zugang zum akademischen Lehramt (August 1870), nachdem es ihm zwei Jahre zuvor den Doktorhut verliehen hatte. Im Mai 1874 ging er als außerordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur an die Universität Freiburg i. Br., wo er im März 1877 zum ordentlichen Professor vorrückte. Dem Rufe nach München folgte er zu Ostern 1893. Hier hat

er bis zu seiner Emeritierung, zu der ihn eine Netzhautablösung, die ihm das Lesen unmöglich machte, zwang, durch 23 Jahre gewirkt. Eine stattliche Festschrift, die ihm seine Schüler zur Feier des 60. Geburtstages überreichten, gibt von dem Eindruck, den er als akademischer Lehrer übte, ehrendes Zeugnis.

Wer Hermann Paul begegnete, mußte schon in kurzer Zeit den Eindruck gewinnen, daß ihm eine scharf umrissene Persönlichkeit entgegentrat. Seine Wortkargheit war der Ausdruck konzentrierten Denkens; was er sprach, war wohl abgewogen, überlegt und knapp in der Fassung; ein überaus scharfer Verstand, der bei der Logik eifrig in die Schule gegangen und von einem sich täglich mehrenden Wissen genährt war, drängte das Gefühlsmäßige bewußt in den Hintergrund; seine Argumente wollten nicht der Phantasie des Hörers oder seinem künstlerischen Empfinden schmeicheln, er war nicht darauf aus, zu überreden, sondern zu überzeugen. Die Tatsachen, nicht das Bild, das sie in dem Einzelnen wechselnd hervorrufen, waren das Ziel seiner Absichten. Im ganzen also stellte er sich dar als ein Mann, der seinen Fuß nicht leicht auf einen Stein setzte, dessen Feste er nicht zuvor genau geprüft hatte; ein Mann also, der für viele Gebiete ein sicherer Führer war, soweit es solche in der Wissenschaft überhaupt gibt und geben soll.

Dieselbe Eigenphysiognomie zeigen auch seine gelehrten Arbeiten, so groß ihre Zahl und so mannigfach auch ihre Ziele. Ein beträchtlicher Teil ist der Erforschung unserer Sprache in all ihren Stadien gewidmet, von den uns erkennbaren Anfängen bis in die Gegenwart.

Schon eine seiner ersten Schriften läßt diese Neigung erkennen. Sie führt, charakteristisch für den Skeptizismus, mit dem der Verfasser auch späterhin Theorien und Hypothesen seiner Vorgänger betrachtete, ein Fragezeichen im Titel: „Gab es eine mittelhochdeutsche Schriftsprache?“ Die Antwort glaubte man längst gefunden zu haben: sowohl Lachmann als Pfeiffer waren in diesem Punkte in der Hauptsache einig, so sehr auch

sonst ihre Anschauungen von einander abwichen. Beide waren von dem Bestehen einer Schriftsprache im 13. Jahrhundert vollkommen überzeugt. So wirkte es für weite gelehrte Kreise überraschend, als der junge Paul mit scharfer Deduktion zeigte, wie viele Zweifel sich gegen die Vulgatmeinung erheben ließen. Wenn wir heute auch überzeugt sind, daß die alten Dichter bestrebt waren, allzu Mundartliches in den Formen nicht bloß, sondern auch in der Wortwahl und der Syntax von ihren Werken fernzuhalten, wenn wir auch genau wissen, daß sie über den engen Kreis der eigenen Landsleute hinaus, in die der Zufall der Geburt sie zu bannen schien, hinaustreten zu weiterer und allgemeiner Wirkung, so ist es doch ein dauerndes Verdienst Pauls, gezeigt zu haben, daß die Sprache, deren sie sich bedienten, keine so festnormierte Schriftsprache gewesen ist wie unser Deutsch. Hatte Lachmanns grundlegende Anschauung dahin geführt, das Gemeinsame jener Dichter zu beobachten, so schärfte Pauls Schrift den Blick für die mannigfachen Verschiedenheiten im Einzelnen. Und heute müssen beide Betrachtungsweisen zusammen geübt werden, um zu einer wirklich philologischen Einsicht in die verwickelten Verhältnisse zu gelangen.

Fest begründet hat Paul bald darauf seinen Ruf durch die in den ersten Bänden der von ihm gemeinsam mit seinem Freunde Wilhelm Braune herausgegebenen Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur erschienenen Untersuchungen. Sie sind wichtigen Problemen der Sprachgeschichte gewidmet und stellten den Verfasser neben Braune, Kluge und Sievers an die Spitze der sogenannten „Junggrammatiker“. Unter diesem Sammelnamen verstand man eine Gruppe von Gelehrten, die, wie abseits von ihnen Wilhelm Scherer, die Erkenntnisse der indogermanischen Grammatik für die Erforschung der ältesten Zustände des Germanischen nutzbar zu machen bestrebt waren und dabei mit den von der Phonetik ermittelten Ergebnissen, mit der Analogie als wichtigem Faktor im Sprachleben und mit dem Grundsatz von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze in konsequenter

Weise operierten. Sie haben mit Scherer ihre großen und bleibenden Verdienste um den Ausbau der von Jakob Grimm begründeten deutschen Grammatik. Paul hat daran wesentlichen Anteil. In seinen Untersuchungen über den germanischen Vokalismus, sowie in den Aufsätzen zur germanischen und hochdeutschen Lautverschiebung, zur westgermanischen Konsonantendehnung, über die Bildung des schwachen Präteritums und Partizips, um nur das Wichtigste zu nennen, steckt nicht bloß eine bewunderungswürdig energische geistige Arbeit, eine auch über das Schwierigste mit logischer Konsequenz vordringende Kraft, sondern der Verfasser zeigt sich auch sehr erfinderisch im Überwinden von toten Punkten und unermüdllich im Herbeischaffen entlegenen Materials. So sind viele seiner Ergebnisse heute Gemeinbesitz der germanischen Grammatik geworden und aus deren Bestand gar nicht hinwegzudenken.

Charakteristisch für diese Leistungen ist wohl, daß sie weniger aus naiver Intuition geboren sind, als errungen durch folgerichtiges Denken und in schwerer geistiger Arbeit. Wie sehr das Bewußte an Pauls Schaffen Anteil hat, zeigt sich auch darin, daß kein deutscher Philologe soviel über die Prinzipien der Sprachwissenschaft, über die Methoden philologischer Forschung und über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie nachgedacht hat wie er. Die Ergebnisse dieses Nachdenkens liegen zum Teil in größeren Werken vor — hier stehen seine „Prinzipien der Sprachwissenschaft“, die jetzt in 5. Auflage herausgekommen sind, in erster Reihe —, teils hat er sie in Aufsätzen und Reden niedergelegt. Gemeinsam ist allen diesen Arbeiten die hohe philosophische und psychologische Schulung, die Fülle der Erfahrung und die Weite der Ziele, die Paul für das betreffende Gebiet steckte. Theorie und Anwendung gehen dabei öfter miteinander verbunden einher: wie seine „Prinzipien“ die Summe aus seinen früheren linguistischen Arbeiten ziehen, so ist seinen theoretischen Darlegungen über die Aufgaben der Lexikographie sein Deutsches Wörterbuch gefolgt, eine durchaus originelle Leistung, indem

er das Hauptgewicht auf die Bedeutungsentwicklung legte, in prägnanter Form die Grenzen für den Verbreitungsbezirk mundartlicher Wörter feststellte und mit besonderer Liebe auf die Erklärung älterer Ausdrücke bei Luther, aber auch bei den Klassikern des 18. Jahrhunderts aus war. Indem er in der zweiten Auflage auch noch die sicheren Etymologien der Stammwörter hinzufügte, hat er in der Tat den Zweck erreicht, der ihm vorschwebte: ein Werk für alle Gebildeten zu schaffen. Aber auch der Fachgelehrte kann es auf seinem Pult nicht missen, eben wegen jener eigenartigen Vorzüge. Wie selbständig Paul auch in der Beschaffung des Wortmaterials vorgegangen ist, lehren seine Beiträge zum Deutschen Wörterbuch, die in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung veröffentlicht sind.

Wie beim Wörterbuch, so hat Paul auch in seiner Mittelhochdeutschen Grammatik die beiden Gesichtspunkte, die so schwer zu vereinen sind, in glücklichster Weise miteinander verbunden; für den weiteren Kreis hat er ein Lehrbuch ersten Ranges geschaffen, dessen elf Auflagen wohl jeden Jünger der deutschen Philologie seit Dezennien zu seinem Schüler gemacht haben; anderseits hat er gegenüber Weinholds älterem Buche eine selbständige Leistung hingestellt. Während der Vorgänger mehr darauf aus war, den Tatbestand zu buchen, zeigt Pauls Darstellung auf jeder Seite die Fortschritte, welche die linguistische Betrachtung seither gemacht hatte. Und während Weinhold in der Laut- und Formenlehre stecken geblieben ist, hat Paul seit der zweiten Auflage auch einen Abriss der Syntax hinzugefügt, der die wichtigsten Tatsachen in meisterhafter Kürze vorlegt und die Aufmerksamkeit wieder auf dieses eine Zeitlang vernachlässigte Gebiet gelenkt hat.

Wie groß die Neigung Pauls für syntaktische Probleme gewesen ist, läßt auch seine Abhandlung über die Umschreibung des Perfektums mit „haben“ und „sein“ erkennen, in der die von Behaghel gefundene, ebenso originelle wie sichere Erklärung, welche die Doppelheit auf den Unterschied von perfektiv und imperfektiv zurückführte, an einer, in einem

späteren Nachtrag noch gesteigerten Fülle von Beispielen mit reicher Belesenheit illustriert ist und damit zugleich für zahlreiche Abweichungen des Gebrauchs in älteren Sprachperioden der gedankliche oder gefühlsmäßige Gehalt zurückgewonnen wurde.

Eine Gruppe weiterer Arbeiten dient der mittelhochdeutschen Philologie im engeren Sinne. Hieher gehören die Ausgaben, die Paul in der von ihm begründeten Altdeutschen Textbibliothek erscheinen ließ; Hartmanns von Aue „Gregorius“ und sein „armer Heinrich“ sowie die Gedichte Walthers von der Vogelweide hat er hier neu ediert. Ihnen zur Seite stehen mehrere Aufsätze, die sich mit der Textkritik und Metrik der älteren Minnesänger, besonders Reimars des Alten und Walthers, sowie mit dem Handschriftenverhältnis im Iwein und mit Wolframs Willehalm beschäftigen.

Ähnlich wie seine Habilitationsschrift sind auch diese Arbeiten zum Teil aus dem Geiste des Widerspruchs gegen die Aufstellungen Lachmanns und seiner geistigen Schüler geboren. Die Untersuchungen sind dadurch verdienstvoll, daß sie auf viel Anfechtbares in der früheren Textbehandlung hingewiesen haben, die Ausgaben, die wegen ihrer Handlichkeit meist eine hohe Anzahl von Auflagen erreicht haben, empfehlen sich durch die mit den Jahren wachsende Ruhe, mit der zwischen entgegenstehenden Meinungen und Vorschlägen der Vorgänger eine Entscheidung getroffen wird.

Verdienstvoll ist auch die Ausgabe eines bis dahin in seinen zwei Handschriften vergrabenen Gedichtes „Tristan als Mönch“, einer literarhistorisch sehr interessanten Variation des Motivs von Tristan, der sich in neuer Verkleidung seiner Isolde nähert.

Auch den Nibelungen hat Paul interessante Arbeit gewidmet. Sein scharfsinniger Aufsatz „Zur Nibelungenfrage“ hat in methodisch neuer Weise an Bartsch' Aufstellungen Kritik geübt und die Spreu vom Weizen gesondert, und in einer späteren Untersuchung über das Verhältnis unseres Epos zu der in der Thidhrekssaga vorliegenden nordischen Prosa-

erzählung kommt er zu dem Ergebnis, daß diese Saga nicht eine besondere niederdeutsche Version darstelle, sondern in der Hauptsache auf unserem Epos beruhe. Seine Beweisführung ist präzise und einfach und macht zunächst einen bestechenden Eindruck. Gleichwohl sind hier die Verhältnisse doch wohl viel verwickelter als sie Pauls Auge erschienen. Schließlich gehört dieser Gruppe noch sein Aufsatz über die ursprüngliche Anordnung von Freidanks „Bescheidenheit“ an. Die zahlreichen Sprüche dieser Sammlung erscheinen in den Handschriften zum Teil in mehr oder minder sachgemäßer Anordnung zu inhaltlichen Gruppen zusammengefaßt (Vom Papst, Vom Kaiser usw.), während andere Handschriften ein ungeordnetes Chaos bieten. Paul hält das Chaos für das Ursprüngliche, weil es unverständlich wäre, warum man eine planmäßige Ordnung in sinnwidriger Weise später zerstört hätte.

Das Streben nach Zusammenfassung unserer Erkenntnisse veranlaßte Paul, dem Grundriß der romanischen Philologie ein ebensolches Werk für die germanische Philologie zur Seite zu stellen. Er selbst hat außer der schon erwähnten Methodenlehre und einem Aufsatz über Begriff und Aufgabe seiner Wissenschaft einen Abriß ihrer Geschichte beigezeichnet, der zeitlich das ausgezeichnete Werk von Raumers weiter fortführt und durch die rückhaltlose Ehrlichkeit des Urteils auch dem Achtung abnötigt, der über einzelne Männer und ihre Leistungen anders denkt als der Verfasser.

Dasselbe Sammelwerk hat Paul auch veranlaßt, die in früheren Arbeiten an den Texten der mittelhochdeutschen Blütezeit gewonnenen Ansichten zusammenhängend und erweitert in seiner Deutschen Metrik vorzulegen. Seine Darstellung geht allem Spekulativen und aller historischen Konstruktion tunlichst aus dem Wege und bemüht sich, das Tatsächliche oder Wahrscheinliche möglichst klar darzulegen.

In diesem Ziel liegt freilich ein gewisser Verzicht. Aber diese Art weiser Resignation gibt überhaupt vielen Arbeiten Pauls ihr Gepräge: er war kein Mann der Gewalttätigkeit, seine Wünsche gehen nicht über Abgründe hinweg nach Wolken-

fernen, sondern fügen sich ins Bescheiden, das sein scharfer Verstand als das Los auch der Wissenschaft erkannte. Selbst bei Fragen, die aus dem gelehrten in das praktische Leben hinübergreifen, ist diese Scheu vor gewaltsamem Zugreifen bei ihm zu beobachten. In der Frage unserer Rechtschreibung wünscht er keinen gesetzgeberischen Zwang, keine Herrschaft des historischen oder des phonetischen Prinzips, sondern nur praktische Gesichtspunkte sollen maßgebend sein, und in der Aussprache läßt er das Streben nach einer einheitlichen Bühnensprache allerdings gelten, wendet sich aber gegen weitergehende Forderungen, die auch die Umgangssprache der Gebildeten in Fesseln schlagen wollen: ihr sollen die mannigfachen Stammeseigenheiten erhalten bleiben. Ähnliches Maßhalten bekundet die, wenige Wochen vor seinem Tode erschienene Schrift über den Sprachunterricht.

Als die Schatten schon länger und dunkler auf seinen Lebensweg fielen, da hat er sich noch einmal zu der reinen Sprachwissenschaft zurückgewendet und uns als ein Sieger im mannhaften Kampf gegen Alter, Krankheit und Erblindung, treu unterstützt von Frau Dr. Loewenfeld, seinem Neffen Oberstudienrektor Dr. Gereke, Dr. Rudolf Blümel und manchen anderen, die stattlichen fünf Bände seiner Deutschen Grammatik beschert, eine namentlich in der Flexionslehre und in der Syntax reiche Gabe, auf den Sammlungen früherer Dezennien beruhend, die bedeutsamste Ergänzung für die jüngeren Perioden, die Jakob Grimms großes Werk erfahren. Generationen werden mit dem Deuten der hier aufgespeicherten, sorglich disponierten Stofffülle zu tun haben.

Wenn wir die gewaltige, von Paul geleistete Arbeit überschauen, so bewundern wir die ungemaine geistige Energie, die das alles schuf; wir bewundern seine eherne Arbeitskraft, die stilleidenschaftliche Hingabe, mit der er sich besonders den sprachwissenschaftlichen Problemen widmete, die unerbittliche Strenge, die er gegen seine eigenen Ideen walten ließ, und die starke Zucht, in die er seine große Begabung von Anfang an nahm. Diese seltene Vereinigung von Vorzügen hat ihn

zu einem hervorragenden und erfolgreichen Forscher gemacht. Die künftige Geschichte der germanischen Philologie wird ihn mit Ehren nennen als einen der Führer der Junggrammatiker, als den Schöpfer der „Prinzipien“, des Deutschen Wörterbuchs und der Deutschen Grammatik.

Die äußeren Daten zu vorstehendem Nachruf sind entnommen Pauls eigener Skizze seines Lebens, die mit einem von ihm herührenden Schriftenverzeichnis sowie mit einem Nachwort seines Freundes Braune in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 46, S. 495 ff., erschienen ist. Die Charakteristik des Gelehrten deckt sich im wesentlichen mit der, die ich kurz nach Pauls Tode in den Münchner Neuesten Nachrichten vom 3. Januar 1922, Morgenausgabe, gegeben habe.

C. von Kraus.